

Guten Abend! - Ich überleg mir schon seit ein paar Tagen, was ich heute abend sagen soll. Ich überleg mir, was ich Ihnen gerne sagen möchte. Ich sollte Ihnen ja das sagen, was Sie besonders gut gebrauchen können. Aber das allein kann nicht der Maßstab sein, daß Sie es gut gebrauchen können. Aber woran wäre Maß zu nehmen?

Als ich soweit gekommen war, da dachte ich mir, wir sollten jetzt zu Beginn des Semesters, in dieser Anfangssituation, die Anfangssituation unseres Vaters im Glauben, Abrahams, bedenken. Wir hören aus der Genesis: "Der Herr sprach zu Abram: Verlaß dein Land und deine Verwandtschaft und deines Vaters Haus und zieh in das Land, das ich dir zeigen werde; denn ich will dich zu einem großen Volke machen. Ich will dich segnen und deinen Namen groß machen und du sollst ein Segen werden. Ich will die segnen, die dich segnen. Und wer dich verflucht, den will ich verfluchen. Und in dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Da machte sich Abram auf den Weg, wie der Herr ihm geboten hatte. Auch Lot zog mit ihm. Abram aber war 75 Jahre alt, als er aus Haran aufbrach. Abram nahm also seine Frau Sarai und Lot, den Sohn seines Bruders und alle Habe, die sie besaßen, und alles Gesinde, das sie in Haran erworben hatten, und so zogen sie aus, um nach dem Lande Kanaan zu wandern. Damals wohnte die Kanaanäer im Lande."

Ich meine, das ist eine ungeheure Anfangssituation, die wir vermutlich im Kleinen zu Beginn dieses Semesters nachvollzogen haben und Tag für Tag nachvollziehen müssen. Daß wir den Ort verlassen, in dem wir uns bis jetzt aufhalten. Ganz konkret: Es sind hier manche zum ersten Mal in eine solche Art von Trennung von ihrer Familie und von ihrer Heimat geraten; aber die Trennung von dem Gewesenen, von dem Gewohnten, von dem Bewohnten, die geht viel viel tiefer. Daß wir mit diesem Anfang uns einem neuen aussetzen, nämlich diesem Semester und all dem, was dieses Semester bringt. Mit eigentlich nichts anderem in der Hand, als daß wir anfangen und daß uns etwas auf diesen Anfangsweg geschickt hat. Oder wenn wir kühner sagen: daß ER uns auf diesen Anfangsweg geschickt hat und immer weiter schickt. Daß wir dann entdecken müssen, was wir in dieser neuen Atmosphäre finden werden. Daß wir darauf hoffen sollen, daß es anders ist, als das, was wir bisher kennen. Daß wir uns um nichts sorgen brauchen, wenn es so-etwas anderes ist.

Daß wir wahrscheinlich von Vielem, das jetzt noch zu uns gehört, Abschied nehmen müssen. Daß uns Vieles genommen wird. Daß uns Fragen, Probleme entgegengeschleudert werden; - gerade im Studium der Theologie - mit denen wir überhaupt nicht gerechnet haben, wodurch uns alte Sicherheiten, in denen wir uns auskannten, die uns trugen, die uns Mut machten, die uns Kraft gaben, verloren gehen. Daß wir uns auf diesen Weg des Studiums machen mit nichts anderem unter den Füßen und über dem Kopf, als der Sicherheit: ER hat mich auf diesen Gang gebracht. - Das heißt glauben: sonst nichts haben als SEINE Verheißung.

Und - daß wir uns auf diesen Weg machen, nicht um unserer selbst willen, nicht damit es uns dabei gut geht, nicht damit uns gelingt alle Fragen zu lösen, die uns zur Zeit bedrängen, sondern daß wir uns auf diesen Weg gemacht haben und weiter auf diesem Weg sind um anderer Willen. So wie es in dieser Geschichte heißt: daß er ein Segen wird für die anderen. Du (damit ist jetzt, wenn wir die Geschichte anwenden auf uns und als unsere Glaubensgeschichte verstehen, jeder von uns mit diesem Du gemeint), Du, der du dich jetzt aufmachst; du, der dich dieser Fremde und all dem Befremdlichen aussetzt, du kannst dadurch, daß du anderem und anderen begegnest, zu einem Segen werden. Auf diesem Weg brauchst du nichts als nur diesen MEINEN dir übergebenen Antrieb. Auf diesem Weg brauchst du nichts als diesen Ruf, der Dich in Gang gebracht hat. Der kann sich in mannigfaltiger Form bei dir ereignet haben: als Fragen, die dich auf den Weg dieses Studiums gedrängt haben; als die Aussicht, in einem bestimmten Dienst sein Größtmöglichstes und sein Bestes für die Menschen, die geartet sind wie wir, zu leisten und dabei das eigene Glück und die eigene Lebensverwirklichung zu finden; das kann auch so sein, daß man sich zagen Herzens entschließt - bist du vielleicht gemeint? - Im Grunde ist gleichgültig, was es ausgelöst, was uns gelöst hat; wichtig ist: Ohne alles Greifbare haben wir uns auf den Weg gemacht. Und wenn wir noch Greifbares haben, und es wird uns genommen - die Gefahr steht ins Haus - in jedes einzelne noch gewohnte und bewohnte Verstandes-, Gemüts-, Seelen-, Kirchenhaus, in dem wir uns aufhalten - dann ist das gar nicht schlimm. Denn auf dieser Wanderung kommt es nur darauf an, mit Gott zu sein, von Gott her und auf ihn hin. Denn wer Gott besitzt, dem mangelt nichts, dem kann alles sonst genommen werden. Wer Gott besitzt, dem mangelts nicht.

Auf dieser Wanderung, so meine ich, sollte dann jeder von uns - wie ich gerade schon vorwegnehmend angedeutet hatte - sein Glück machen. Und das wollte ich auch heute abend zur Sprache bringen: den Einzelnen, uns allen, mir selbst: Werden wir, sind wir auf dieser Glaubenswanderung, auf diesem unserem Glaubensweg glücklich? Was macht uns auf diesem Glaubensweg glücklich? Was haben wir überhaupt davon, daß wir glauben? Bringt uns der Glaube überhaupt etwas, was wir so zur Fülle des Lebens in uns haben, daß es uns richtig beschwingt, beseligt und trägt? Oder geht es nicht oft so, daß wir den Glauben, unseren eigenen Glauben, von innen und von außen als angefochten erfahren, als bedroht erfahren, aus der eigenen Schwäche heraus, aus dem eigenen Nicht-sich-selbst - noch die-Welt - noch Gott-Verstehen heraus? Aus der Situation der Kirche heraus? Aus dem Ungenügen an Intellekt, Willen, Gemüt, das wir in uns selbst und bei allen anderen erfahren. Daß wir so zwar meinen, der Glaube sollte uns glücklich machen und müßte uns glücklich machen und sonst wäre er nichts wert - aber dann oft erfahren, wie dieses Glück bedroht ist von innen und von außen und uns unter den Händen zu entgleiten scheint; daß wir umgeben sind von Verwirrenden, von Bedrohlichen, von In-Frage-Stellenden - und daß, wenn uns jemand sagen sollte, sagen würde (heute abend oder in einer solchen Drohsituation, Bedrohungssituation): Nichts verwirre dich, dann würden wir eine solche Parole als Verharmlosung, als Verschleierung, als Gaukelwerk, als Hinwegtäuschen über Klippen, über Abgründe, über Bodenlosigkeiten empfinden. Und trotzdem sei es jetzt hier gesagt: Nichts verwirre dich! Und jeder sollte sich in seiner Lebenssituation dieses Nichts verwirre dich dann, wenn es darauf ankommt, wenn er meint Irre und Wirre zu erspüren, einsagen oder einen Freund bitten, einen Gefährten bitten, es ihm neu einzusagen: Nichts verwirre dich; das ist eigentlich Kirche, sich gegenseitig zu erinnern: Nichts verwirre dich.

Doch jetzt mache ich mir selbst einen Einwand; als wenn das, was ich hier aufbaue, auch schon ein Stück Verwirrung ist - unzeitgemäß - oder sehr zeitgemäß, nämlich: So dem modischen Trend gehorchend, die Pflege der neuen Innerlichkeit, die Pflege der wiedergewonnenen Subjektivität, die Pflege (ja ich hätte fast gesagt mit Seelenschmalz) des schönen christlichen Innenlebens. Und ich kann mir durchaus vorstellen, daß manchen im

Zuhören schon ärgerlich geworden ist ob dieser individualisierenden, nur die individuelle gläubige Existenz betonende Sicht. Mich hat in der Rede von Alfred Grosser neben vielen anderen betroffen gemacht: "Schließlich und vor allem, weil ein allzu intensives Denken an die Ungerechtigkeit in Europa (an die Ungerechtigkeiten unseres Lebens, an die Schwierigkeiten unseres Lebens, an die Wirrungen unseres Lebens) also an die Ungerechtigkeit in Europa die Betrachtung anderer Ungerechtigkeiten vereitelt hat und noch vereitelt. Empörung und Selbstmitleid bringen manchen ein so gutes Gewissen, daß sie sich gar nicht die Frage stellen, ob sie nicht auch durch Tun oder durch Unterlassen empörende sogenannte "Friedenssituationen" mitverschulden." "Nämlich das ist doch als Wesentliches zu sehen: daß die Weltfriedensordnung auf einem Begriff der freien Wirtschaft beruht, die den Reichen reicher und den Armen ärmer werden läßt. Dieses oder jenes afrikanische Land geht heute beinahe daran zugrunde, daß der Preis des Kupfers zusammengebrochen ist. Was kann man da tun? Der Preis ist doch marktgerecht. - Die erdölerzeugenden Staaten einigen sich, um einen gemeinsamen Verkaufspreis festzulegen. Welch marktverhöhndendes Kartell! Gewiß, es gibt da eine wunderbare Entschuldigung für die Abstinenz: Während ein großer Teil der Welt den Gott Marx anbetet, gehört die Bundesrepublik zu den Anbetern eines anderen Gottes, des Gottes Markt." Und ich meine, wenn wir uns über Glauben heute unterhalten, dann gehört zum Glauben heute das Auf-sich-Wirken-Lassen dieser Welt. Deswegen lasse ich das jetzt nicht - hoffentlich nicht! - hier in unserer Überlegung eine Stelle finden als bloßes Alibi, damit das auch wieder mal gesagt wird in einem sonst ganz anders bestimmten Zusammenhang. (Denn das passiert uns ja leicht, daß wir dauernd betend und predigend die dritte Welt auf den Lippen haben - oder die vierte - und uns so in einer eigentümlichen Weise entlastet fühlen). Ich sage das hier bewußt, weil ich meine, wir müssen dauernd davon reden, um es im Gedächtnis und im Blick zu behalten, um dadurch unser und der Mitmenschen, Bewußtsein zu ändern, damit wir uns nicht mit Kleinigkeiten, trügerisch im Selbstmitleid und Selbstsorge mit Kirchtumspolitik abgeben, wie wir leicht geneigt sind zu tun. Ob dann dadurch irgendetwas geändert wird, ob es uns gelingt, durch solche Bewußtseinsänderung politisch zu wirken, etwas in Gnag zu bringen, uns

im allgemeinen opferbereiter, mit einem unbändigen Willen zur Gerechtigkeit zu erfüllen, das sei noch dahingestellt. Darüber kann jetzt nichts gesagt werden und darüber kann niemand etwas sagen; aber das entbindet uns nicht, unzulässig dieses Weltproblem weltweiter Unordnung und Ungerechtigkeit in den Blick zu rücken. Und wir sind dazu aufgefordert durch eine Einsicht, die so formulierbar ist: Die Geduld erreicht alles. Das ist ein Hinweis darauf, daß uns dieser Befund der Welt, so wie er uns dauernd in den Augen brennt und in den Ohren gellt, nicht erschrecken sollte für immer. Daß uns dieser Befund auch unter die Mahnung gestellt ist: Nichts erschrecke dich, denn die Geduld erreicht alles. Wenn ich sage: die Geduld erreicht alles, darum ist damit an etwas sehr, sehr Tiefes gerührt, das ich nur stockend sage, nämlich nicht an eine schwächliche Toleranz, nicht an ein Fünf-Gerade-Sein-Lassen, nicht an Alles-Laufen-Lassen, sondern daran, daß hier von der Kraft und der Ohnmacht im Leiden gesprochen ist. Nicht von meinem und nicht von eurem Leiden, sondern von dem Leid derer, die jetzt kaputtgehen - unseretwegen -, weil wir es nicht fertigbringen, ihnen zu helfen. Und trotzdem soll uns das nicht erschrecken; weil deren leidende Geduld, deren erleidende Geduld, alles erträgt, alles erreicht, im Kaputtgehen doch nicht kaputtgeht; daß deren Zugrundegehen nicht einfach ein In-den-Abgrund-Versinken bedeutet. Ich sage das so kühn nicht aus einer Diagnose der Welt. Niemand wäre aus einer Diagnose und Prognose der Weltwirklichkeit zu solchen Sprüchen ermächtigt. Ich sage das so kühn als Spruch aus Glauben. Daß der Glaube dessen gewiß ist, daß alles - und das schließt den Untergang, den Tod, die Vernichtung, die äußerste Weglosigkeit und Hoffnungslosigkeit ein - daß der Glaube gewiß ist, daß damit nicht Ende ist, sondern daraus alles kommt und alles wird in einer umschlagenden Veränderung. Insofern erträgt fremde Geduld und daran maßnehmend unsere Geduld alles, und kann sich dann ermutigt und ermächtigt fühlen, den Bösen nicht ins Gesicht zu spucken, noch ins Gesicht zu schlagen, sondern immer wieder zu appellieren und neu zu versuchen, das Böse bei einem selbst, beim Nachbarn und überhaupt in der Welt durch Güte zu überwinden und durch nichts anderes. Alle anderen Mittel, Böses zu überwinden, scheinen von dieser Sicht ungeduldig und damit glaubenslos. Aus Glauben, im Glauben erkennende und befreite Geduld trägt und erträgt, reicht überall hin und erreicht alles. Deswegen braucht uns, darf uns, nichts

schrecken. Im Glauben - so sollte unsere Überlegung jetzt weitergehen - haben wir nämlich den befreienden Grund für so ein aushaltendes Verhalten erreicht oder besser: hat er uns erreicht. Wir säßen ja nicht hier oder wir säßen zur Schau, verlogen verirrt, verdreht, also falsch hier, wenn wir nicht hier säßen, um Gottes Willen und von Gott zu hören, uns mehr von Gott bestimmen zu lassen, uns mehr mit Gott einzulassen, mehr und mehr Gott an uns heranzulassen, fast in der Hoffnung: Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts! Das ist im Grunde verrückt, denn uns fehlt doch so viel. Und wenn wir selbst schon so eingeübt sind in Verzicht, in eine gewollte und überzeugte Kargheit, dann sehen wir, daß so vielen anderen noch so viel fehlt. Und dann wird hier gesagt: Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Und ich glaube, diesen Satz sollten wir also unheimlich auf uns wirken lassen und gerade im Nicht-Verstehen auf uns wirken lassen. Wir würden doch auf den ersten Blick und auf das erste Hören sagen: der Satz ist falsch! Der ist total falsch. Stimmt doch gar nicht. Ich erfahre ihn nicht. Und dann korrigiert der Satz uns, nämlich so: Wenn du sagst, der Satz ist falsch, dann hast du die Wahrheit des Satzes nicht verstanden; dann hast du Gott nicht, und dann hat Gott dich nicht. Wenn du sagst, der Satz stimmt nicht, der ist Lüge, der ist Irrtum, der ist frommes Beiwerk, dann weißt du nicht, von wem in diesem Satz die Rede ist, dann hast du nicht ergriffen, wie du ergriffen bist, dann gehst du ahnungslos dahin; du brauchst das Wort Gott, ohne zu wissen, was du damit meinst. Denn wer wirklich an Gott rührte, wer wirklich dann zur Erkenntnis käme: ER ist für mich, bei mir, in mir, für uns alle, wer wirklich 'ne Ahnung davon hätte, was wir mit dem Wort meinen, dem fehlte dann tatsächlich nichts mehr. Im Gegenteil: dem ginge sogar auf: Gott allein ist genug. Nur Gott reicht aus, meinen Horizont, meinen Hunger, meine Begierde, mein Glücksverlangen, meine Zielvorstellung zu füllen und zu erfüllen. Nur Gott und sonst nichts. Und wenn ich etwas anderes dahinstelle und meine das ginge so, dann habe ich IHN weder erkannt noch verstanden. Denn: Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Gott allein genügt. Und ich meine, an dem, was in diese Worte gebracht ist, sollten wir noch ein Stück überlegend innehalten, nämlich so, daß uns im Auf-uns-wirken-lassen dieses Satzes aufgehen sollte: daß Gott und irgendetwas anderes nicht und nie in Konkurrenz stehen brauchen. Denn sonst könnte der Satz nicht stimmen, wenn ich meinetwegen wählen müßte

zwischen Gott und einem Freund, zwischen Gott und meiner Arbeit, zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe, zwischen Kontemplation und Aktion, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Betrachtung und Studium. Oder wenn ich diesen Menschen, diese Lebensentscheidung gegen Gott oder gegen Gottes Willen ausspielen sollte, da ich meinetwegen (wie das ja öfter vorkommt) meine, gegen Gott zu tun, wenn ich mich meinetwegen für diesen Menschen entscheide, anstatt entschieden in einem schon vorgehabten Willen zur Ehelosigkeit zu bleiben. Konkurrenz zwischen Gott und irgendetwas anderem kann es, wenn diese Sätze richtig sind, überhaupt nicht geben. Wohl kann es in uns das schlechte Gewissen, das Hin- und Herhampeln, das Ohne-rechte-Überzeugung, das Mit-Unwahrheit- u. Heuchelei-Leben geben, das kann es wohl. Das Unfrei-sein, das Sich-verstecken, vor sich selbst noch nicht mal wahrhaben wollen, wie einer lebt, das kann es wohl geben. Und da ist unsere offenbare und verborgene Existenz dauernd zu korrigieren: Findest du in deiner Freundschaft, in deinen Freundschaften, in deinen Beziehungen, so wie du sie lebst, Gott, Nähe Gottes, von Gott in Menschenhand gelegte Liebe, Vertrauen, Hilfe, Geborgenheit, Ermutigung, Befreiung? Findest du das? Wenn auch wenigstens anfänglich? Hat dein Studium, so wie du es anfaßt, was mit Gott zu tun? Daß die Sätze, die du lernst, dir was von Gott sagen; wenn auch mühsam, wenn auch verklausuliert, wenn auch in einer abgelebten, dir ungewohnten, vielleicht die heute zu bedenkende Sache nicht mehr recht treffenden Formulierung? Oder hat jetzt diese deine heutige Entscheidung, dich so zu verhalten, einen Rückhalt in deiner tiefsten Existenz, daß du sagst: das gilt immer und ewig, davon brauch ich nicht zu wanken, auch wenn ich morgen und übermorgen dagegen-läufige Entscheidungen mache, aber dessen bin ich gewiß: heute mußte ich so handeln. Und ich meine, als ein Beispiel sollte ich in dem Zusammenhang dann aufführen: Wieviel wird von uns aus Opportunität gesagt, nach dem Mund geredet, nach dem Mund getan, entweder zu gefallen oder aus sich profilierendem Trotz? Wie bin ich kooperationsbereit (um ein Stichwort von gestern abend in Erinnerung zu rufen) oder wie konfliktscheu sind wir manchmal? Gott und unser eigenes Leben ist nie konkurrierend. Es sei denn, wir lebten falsch, es sei denn, wir lebten mit halber Kraft, es sei denn, wir lebten so zerrissen, daß wir uns selbst vor uns selbst schämen. Aber wenn einer aus gutem Gewissen, aus reiflicher Überlegung, so viel wie er jetzt in

dieser Situation zur Überlegung hat, so handelt, dann handelt er mit Gott im Bund. Und ich glaube, daß das der entscheidende Kern von diesen Zusprüchen ist: daß Gott kein ferner und kein fremder ist, sondern daß Gott uns ganz, ganz nahe ist und deswegen zu der Angstfreiheit, der Wirrenlosigkeit, der Schreckensfreiheit, der großen Geduld des Einverständnis- und Einleibig- und Einseelig-Sein mit IHM befähigt. Ich hab' mich - manche von Ihnen werden das gemerkt haben - an einem ganz kurzen Text orientiert. Ich les' den jetzt in der Reihenfolge, wie er sich gehört: Nichts verwirre dich. Nichts erschrecke dich. Alles geht vorüber. Gott ändert sich nicht (dagegen spricht nicht, daß er nicht jeden Tag neu, jeden Tag anders, einmal groß, einmal klein, einmal winzig, einmal übermächtig ist). Die Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Gott allein genügt. Diesen Text hat man nach ihrem Tod in Brevier der Therese von Avila gefunden. Vermutlich gibt dieser Text eine Quintessenz ihrer Einsichten wieder. Wir erinnern uns: Sie war eine Karmelitin im 16. Jhd. (von 1515-1573 hat sie gelebt) in Spanien, hat gegen ungeheure Anfeindungen den Orden reformiert, war eingeweiht wie nur ganz, ganz wenige Menschen in das tiefste Geheimnis Gottes, in ekstatischen Verzückungen, die sie gar nicht beschreiben konnte, deretwegen sie oft angefeindet worden ist, die sie selbst als die großen Gespräche versucht hat in einer ziemlich nüchternen Art darzustellen (in der Seelenburg, in der Burg der Vollkommenheit), die aber für uns (ich glaube, daß niemand da ist) für uns hier unverständlich sind, weil wir nicht solche Leute sind, die so etwas überhaupt verstehen können, jedenfalls jetzt nicht, heute nicht, so wie ich mich und wie ich euch kenne. Aber vielleicht können wir diesen kleinen Text auf uns wirken lassen und verstehen. Ich meine, durch diesen kleinen Text könnte sie uns etwas für unser Leben sagen. Morgen (das brachte mich darauf) ist ihr Festtag. 1970 hat Paul VI sie zur Kirchenlehrerin ernannt; ein ganz eigentümliches Verfahren, so was zu machen; aber zumindestens können wir soviel daraus entnehmen, daß sie uns was zu sagen hat und daß wir auf sie hören sollten, sie zusammen mit Katharina von Siena. Und ich meine, wir könnten uns genau das sagen lassen, für den heutigen Abend und für jeden Tag: Nichts verwirre dich. Nichts erschrecke dich. Alles geht vorüber (jedes Wort, jede Handlung, jeder Ärger, jede Lust, jeder Gewinn, jede Wahrheit). Alles geht vorüber. Gott ändert sich nicht. Die Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts. Gott allein genügt.